



Religion, Ethos und Wissenschaft

Grußwort bei der Festveranstaltung „50 Jahre Pro Scientia“

29. April 2016, Library & Learning Center, Campus WU Wien

Johannes Kepler: Priester im Buch der Natur

„Ich bemühe mich deshalb, dies zur Ehre Gottes, der aus dem Buche der Natur erkannt sein will, so bald wie möglich zu veröffentlichen. Je mehr andere daran weiterarbeiten, desto mehr würde ich mich freuen; ich neide es niemandem. So habe ich es Gott gelobt, so steht mein Entschluss. Ich wollte Theologe werden. Lange war ich im Ungewissen. Nun aber sehet, wie Gott durch mein Bemühen auch in der Astronomie gefeiert wird.“¹ Kepler widmete seine „*Harmonices Mundi*“ König Jakob I. von England, von dem er hoffte, er werde - harmonisch - die konfessionelle Wiedervereinigung herbeiführen. Mit diesem Werk sah Kepler sich am Ziel seiner Bemühungen als "Priester des höchsten Gottes im Bereich des Buches der Natur" (Nr. 9a1: „*Sacerdos Dei altissimi ex parte libri Naturae*“). Nachgewiesen werden harmonikale Proportionen in der Geometrie der Flächen, Körper, in der Astrologie und Musik sowie in Handlungsbereichen bis hin zur Rechts- und Staatslehre; erst im fünften Buch wendet er sich der Astronomie zu.² Johannes Kepler: der Wissenschaftler als Priester, Naturwissenschaft als Gottesdienst.

Auguste Comte: Der Hohepriester der positiven Wissenschaft

Der Begründer der Soziologie und des Positivismus, Auguste Comte, wollte die Menschen von der Sklaverei des Aberglaubens befreien. Die Entwicklung der Wissenschaft sieht er in drei Stadien: Mythologie, Metaphysik und positive Wissenschaft. In ihrer „Kindheit“ führte die Menschheit alle Rätsel auf Gott oder die Götter zurück, in der „Jugend“ wurden diese persönlich gedachten Mächte durch abstrakte Wesenheiten ersetzt, erst der „erwachsene“ Mensch verzichtete auf metaphysische Spekulationen und beschränkte sich auf „echte Beobachtungen“, auf „wirklich erreichbare und unseren Bedürfnissen angemessene Erkenntnisse“. 1849 gründete er die Positivistische Gesellschaft. Dabei wollte er die universelle Religion der Menschlichkeit etablieren und erklärte sich selbst zum Hohenpriester. Als Louis Bonaparte, der Neffe von Kaiser Napoleon, 1851 in Frankreich durch einen Staatsstreich die Macht ergriff, hielt sich Comte allen Ernstes bereit, das Amt eines obersten Priesters in der Religion zu übernehmen, deren Institutionalisierung von Staats wegen er von dem Diktator erwartete. Seine positivistische Theorie entwickelte sich zu einem Programm für die Zukunft der Menschheit - er folgerte, dass untaugliche Führer und die von ihnen verhängten Vorschriften Ursache dafür waren, dass die Vergangenheit mit Krieg überzogen war. Rechtes

¹ Johannes Kepler, Brief an Michael Mästlin am 3. Oktober 1595, in: M. Caspar, Johannes Kepler in seinen Briefen, 2 Bände, München-Berlin 1930, hier Bd.1. 24.; Vgl. dazu Fritz Kraft, Astronomie als Gottesdienst, in: Mensch und Kosmos. Katalog der Oberösterreichischen Landesausstellung im Schloßmuseum Linz vom 7. Mai bis 4. November 1990. Herausgegeben von Wilfried Seipel. Kataloge des Oberösterreichischen Landesmuseums. N.F. 33. – Linz: Land Oberösterreich, Amt der Oberösterreichischen Landesregierung, Abteilung Kultur 1990, 144f.

² Johannes Kepler, *Harmonices Mundi libri V*, Linz 1619 (Johann Planck), in: Mensch und Kosmos. Katalog der Oberösterreichischen Landesausstellung im Schloßmuseum Linz vom 7. Mai bis 4. November 1990. Herausgegeben von Wilfried Seipel. Kataloge des Oberösterreichischen Landesmuseums. N.F. 33. – Linz: Land Oberösterreich, Amt der Oberösterreichischen Landesregierung, Abteilung Kultur 1990, Bd. 2, 91.

Denken jedoch, so wie er es definierte, würde schlussendlich solche Konflikte hinwegschwemmen. Trotz Comtes unermüdlichen Anstrengungen scheint die Menschheit jedoch dem erhabenen Ziel von Perfektion nicht näher gekommen zu sein. – Für Auguste Comte ist Religion eine bereits überwundene Phase des menschlichen Geistes. In seinem Substitutionsmodell tritt Wissenschaft an die Stelle der Religion. Aber seine Soziologie sollte beides sein: nicht „nur“ Wissenschaft, sondern auch Religion. Er glaubte, in seiner neuen Gesellschaft den Katholizismus irgendwie ersetzen zu müssen. Im Ergebnis wurde die katholische Kirche vielmehr imitiert, man könnte auch sagen: parodiert.

Wissenschaft und Ethos

Vor fünfzig Jahren wurde in der deutschen Soziologie über den Positivismus gestritten. Die Frankfurter Kritiker Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas haben vor der Halbierung der Vernunft durch den Szientismus gewarnt³. Das ist lange her und scheint uns kaum noch etwas zu sagen. Oder doch? Immerhin können wir in der Gegenwart einen starken Schub einer Umstellung demokratischen Regierens auf ein Regieren durch Zahlen beobachten, zu dem gerade auch sozialwissenschaftliche Forschung einen wachsenden Beitrag leistet. Diese Art des Regierens folgt der Intention, politische Kontroversen in sachlich lösbare Probleme zu transformieren. Expertenwissen soll den politischen Meinungsstreit auf Grundsatzfragen reduzieren. Ein aktuelles Beispiel dafür ist der Siegeszug der Bildungsforschung und der Unterrichtstechnologie im Kielwasser des internationalen PISA-Leistungsvergleichs von 15-jährigen Schülern in Lesekompetenz, Mathematik und Naturwissenschaft. Man erhofft sich, die bloß „anekdotische“ Evidenz des Erfahrungswissens von Pädagogen durch datenbasierte wissenschaftliche Evidenz ersetzen zu können.

Weil sich aber die pädagogische Wirklichkeit stets komplexer darstellt als jedes wissenschaftliche Modell, bedeutet die Umsetzung von Wissenschaft in Technologien der Leistungsmessung und des Unterrichts stets, dass jede Menge nicht erwartete und unerwünschte Folgen eintreten, die bald zu Revisionen zwingen, deren Fehlleistungen weitere Revisionen erfordern. Die in Technologien umgesetzte Erziehungswissenschaft ist deshalb eher die Ursache vieler Probleme als das verlässliche Instrument ihrer Lösung⁴. Je weniger Bildung, Schule und Unterricht von Tradition und praktischer Erfahrung geprägt sind, sondern mittels wissenschaftlich begründeter Technologie „rational“ auf bestimmte Zwecke hin gesteuert werden sollen, umso mehr verstricken sie sich in die paradoxe Welt guter Absichten und schlechter, nicht vorhergesehener Folgen.

„Es zählt nur, was wir wägen, messen, zählen und machen können.“ In dieser Weise kann man aber Moral und Verantwortung nicht einfach machen. Ethik geriet so ins Hintertreffen und wurde als Wissenschaft in dieser Machbarkeitseuphorie im Konzert der Wissenschaften immer mehr zurückgedrängt. Für die Medien heißt das, dass von besonderem Darbietungswert quantitative Zahlenangaben sind, während qualitative Aussagen, z.B. über die spirituelle Dimension, über den ästhetischen Wert eines Kunstwerkes oder gar über die moralische Qualität bestimmter Handlungen nur schwer vermittelbar sind. Oder Riesenverluste bei einem Betrugsskandal suggerieren Verständlichkeit, die sie in Wirklichkeit gerade nicht vermitteln. Was wichtig ist, wird erschlossen über Kennziffern, Benchmarks und Rankings, nicht

³ Theodor W. Adorno, Hans Albert, Ralf Dahrendorf, Jürgen Habermas, Harald Pilot und Karl R. Popper. Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied und Berlin 1969.

⁴ Niklas Luhmann, Organisation, in: W. Küpper und G. Ortmann (Hg.), Mikropolitik. Rationalität, Macht und Spiele in Organisationen. Opladen 1988, 165-185; Niklas Luhmann, Organisation und Entscheidung. Wiesbaden 2006.

über die Sprache, auch nicht über Bilder. Logik und Mathematik können Totes festhalten, nicht aber Lebendiges verstehen. Die Magie der Zahl ist verbunden mit einer zunehmenden Sprachlosigkeit: abgeholzt ist die Sprache der Sehnsucht, Worte für personale Begegnung und für den Glauben ausgeblutet oder durch das Vielerlei der unverbindlichen und oberflächlichen Rede verraten. Was ist mit dem Gesicht, mit dem Antlitz? Was mit der Zärtlichkeit und mit dem Eros, was mit der Schönheit, was mit dem Beten? Sind Zahlen arbeitslos oder können Zahlen leiden? Haben Statistiken Probleme? Sterben Zahlen an Krankheiten?

Dieser pseudowissenschaftliche, angeblich objektive und vorurteilsfreie Zugang zur Wirklichkeit und zu den Problemen erreicht genau das Gegenteil dessen, was er vorgibt: nicht nüchternen Realismus, sondern Realitätsverlust und Wirklichkeitsflucht. Eine über ihre Voraussetzungen nicht aufgeklärte Empirie verfällt der Gefahr der Selbstbestätigungsmechanismen. Man holt sich mit Statistiken die Bestätigung der eigenen Ideologie. Das ist verbunden mit Dialogverweigerung und Gesellschaftsentfremdung. „Wer seiner Vorurteilslosigkeit gewiss zu sein meint, indem er sich auf die Objektivität seines Verfahrens stützt und seine eigene geschichtliche Bedingtheit verleugnet, der erfährt die Gewalt der Vorurteile, die ihn unkontrolliert beherrschen, als eine vis a tergo.“⁵

Erkenntnis ist an eine sittliche Haltung und an ethische Verantwortung gebunden. Unsittlichkeit macht zur Erkenntnis unfähig. Das machen zwei ganz unterschiedliche Denker deutlich. Der eine ist Theodor W. Adorno: „Etwas von sexueller Rohheit, der Unfähigkeit zu unterscheiden, lebt in den großen spekulativen Systemen des Idealismus, allen Imperativen zum Trotz, und kettet deutschen Geist und deutsche Barbarei aneinander. Bauerngier ... verfißt als Autonomie in der Metaphysik ihr Recht, alles Begegnende auf sein Wesen so unterschiedslos zu reduzieren wie Landsknechte die Frauen der eroberten Stadt. ... Der lange, kontemplative Blick jedoch, dem Menschen und Dinge erst sich entfalten, ist immer der, in dem der Drang zum Objekt gebrochen, reflektiert ist. Gewaltlose Betrachtung, von der alles Glück der Wahrheit kommt, ist gebunden daran, dass der Betrachtende nicht das Objekt sich einverleibt: Nähe an Distanz.“⁶ – Die andere ist die große Heilige, Philosophin und Märtyrerin, die „vom Kreuz gesegnete“ Edith Stein. Für Edith Stein sind Urteilskraft und Unterscheidungsfähigkeit, Werturteil und Ordnung der Gefühle im Hinblick auf Bildung unerlässlich. Edith Stein sieht religiöse Erziehung als Vermittlung von Lebenssinn an.⁷ Und es geht ihr um „Einfühlung“ im Sinne der Intersubjektivität Edmund Husserls. „Zu den Sachen selbst“, ist das Stichwort der Phänomenologie. Fatal wäre ein narzisstisches Verliebtsein in das eigene Spiegelbild, ein Steckenbleiben im Saft der eigenen Befindlichkeit. Entscheidend ist für Edith Stein ein Ethos der Redlichkeit und der guten Sachlichkeit. Edith Stein geht es nicht nur um eine „Verdauungsphilosophie“, sondern um ein Verstehen geistiger Personen, das nicht gewaltsam in Strategien ein- und unterordnet. Mit einer inneren Reinheit und Aufmerksamkeit sollen nicht „neue Dinge begriffen“ werden, „sondern durch immer größere Geduld, Anstrengung und Methode“ dahin gelangt werden, die „offenkundigen Wahrheiten mit seinem ganzen Selbst zu begreifen.“⁸ Die Reinigung der Motive in der Erkenntnis, die durchaus mit Askese verbunden sein kann, bedeutet nicht die absolute Vorurteilslosigkeit auf Seiten des

⁵ Hans Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen 1975, 343.

⁶ Theodor W. Adorno, Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, in: Ges. Schriften 7, Frankfurt a. M. 1980, Nr. 54.

⁷ Hanna-Barbara Gerl, Unerbittliches Licht. Edith Stein: Philosophie-Mystik-Leben, Mainz 1991, 71-73. Vgl. auch Elisabeth Endres, Edith Stein. Christliche Philosophin und jüdische Märtyrerin, München 1987.

⁸ Simone Weil, Schwere Kraft und Gnade, München 1981, 158.

Subjekts, auch nicht die Leugnung der aktiven Rolle des Subjektes in der Erkenntnis. Wenn das Subjekt sich seiner ethischen Verantwortung bewusst ist, kann es nüchtern seine eigenen Voraussetzungen hinterfragen, die subjektiven Bedingungen eingestehen und die eigenen Grenzen bewusst annehmen. Reinheit der Erkenntnis meint die Bereitschaft zur unbestechlichen Selbstkritik, die Haltung der Redlichkeit und die wache Sensibilität für die Erfahrung von außen.

Wenn wir nach den ethischen Voraussetzungen von Erkenntnis und Wissenschaft suchen, so stellt das auch die Frage nach den dominanten Ideen, nach den herrschenden Meinungen in den Feuilletons, nach der Macht der Überschriften, das stellt die Frage nach „Leit“kulturen, nach den gemeinsamen Grundlagen einer Gesellschaft und Europas. Was soll untergehen, was wird der Vergangenheit zugerechnet? Was wird systematisch ausgeblendet oder auf Zeit bzw. auf Dauer einfach vergessen? Es gibt die Hegemonie von Ideen, eine Kolonisierung des Bewusstseins⁹, so, dass die Seelen verhext werden, das Miteinander langfristig vergiftet, dass auf Sinn und Orientierung verzichtet wird.¹⁰ Erkenntnis steht in einem Gefüge von Politik, Wissenschaft, Medien, Ethik, Ökonomie. Es geht um die Reichweite von Theorien, um Ansprüche von Leitwissenschaften. Wem wird die Definitionsgewalt über den Beginn und das Ende des Lebens zugeschrieben oder wer reißt sie an sich? Können wir der Naturwissenschaft die Entscheidung darüber, was der Mensch ist, welches Leben lebenswert ist und welches nicht, überlassen? Die Versuchung, den rechten Menschen zu konstruieren, die Versuchung, mit Menschen zu experimentieren, die Versuchung Menschen als Müll anzusehen und zu beseitigen, ist kein Hirnospinnst fortgeschrittener Moralisten.

Ethik in der Politik darf den fundamentalen Fragen, die eine Gesellschaft als ganze betreffen, nicht ausweichen. Sie ist einer Kultur der Reflexion und Reflexivität verpflichtet, die auch die Grundfragen nach Fundament und Ziel einer Gesellschaft stellt. Diese Fragen tangieren jene Aspekte, die das Gemeinwesen überhaupt und als solches thematisieren. Wissenschaft steht damit nicht nur in besonderer Beziehung zur Wahrheit, sondern auch in besonderer Beziehung zu Sinn und Sinnfragen. Diesen Zusammenhang von Ethik und Sinn sehe ich bei Friedrich Daniel Schleiermacher grundgelegt:¹¹ Aufgabe der Ethik als „Gesamtwissenschaft der Vernunft“ bzw. „Darstellung der Vernunft in ihrer Gesamtwirksamkeit“ ist es, die Notwendigkeit der Frömmigkeit für die menschliche Natur zu erweisen, wenn sie für sich „Bedeutung“ und „Sinn“ beansprucht. Theologische Ethik ist also zwischen Spekulation und Empirie vergleichende kritische Wissenschaft, nicht bloß die Wissenschaft von Normen. Aufgabe der theologischen Ethik: „ein Bewusstsein von dem, was fehlt“ zu schaffen und „die Sehnsucht nach dem ganz Anderen“ zu erhalten: „Gleichwohl verfehlt die praktische Vernunft ihre eigene Bestimmung, wenn sie nicht mehr die Kraft hat, in profanen Gemütern ein Bewusstsein für die weltweit verletzte Solidarität, ein Bewusstsein von dem, was fehlt, von dem, was zum

⁹ Jürgen Habermas spricht hier von der Kolonisierung der Lebenswelt durch systemische Intervention. Besondere Bedeutung kommt hier dem Recht zu, das - als kulturelle Institution - einerseits die Medien Macht und Geld lebensweltlich verankern kann, auf der anderen Seite - als systemisch verfasster Handlungszusammenhang - auf nicht-kommunikative Art in die Lebenswelt interveniert. (Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns Bd.2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt a. M. 1981, 522ff.)

¹⁰ Zum Verzicht auf Sinn durch das neuzeitliche Verständnis von Wissenschaft und zur Verhexung des Bewusstseins vgl. Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a. M. 1971, 9.28.

¹¹ Vgl. Friedrich Daniel Schleiermacher, Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen, hg. Heinrich Schulz, Darmstadt 1973; Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt (Glaubenslehre), 2 Bände, ed. M. Redeker, Berlin ⁷ 1960, hier I,14; Wolfhart Pannenberg, Wissenschaftstheorie und Theologie, Frankfurt a. M. 1973, 215.

Himmel schreit, zu wecken und wach zu halten.“¹² Damit ist eine Tiefendimension der menschlichen Koexistenzgestaltung angesprochen, die Frage nach Fundament und „Telos“ des Gemeinwesens. „Woraufhin“ und „warum“ soll Zusammenleben politisch gestaltet werden?

Pro Scientia sieht Wissenschaft im Kontext von Ethik und gesellschaftlicher Verantwortung. Eine Wissenschaftsdisziplin, die sich selbst genügt, kann kaum Relevanz entfalten. Pro Scientia stärkt durch interdisziplinären Austausch wesentlich die Dialogkompetenz von NachwuchswissenschaftlerInnen, sodass sie als künftige VerantwortungsträgerInnen wichtige Impulse für die Gesellschaft liefern können.

Grundpostulate der Wissenschaftsethik¹³

Wissenschaftliches Handeln, das auf der Idee der Wahrheit, nämlich ihrer Universalität und Allgemeinheit ausgerichtet ist, untersteht vier Grundpostulaten:

a) Universalität der Wahrheit

Die Einsicht in die universale Bewandnis der Wahrheit verbindet das neuzeitliche Wissenschaftsverständnis mit dem antik-mittelalterlichen Ideal kontemplativer Naturbetrachtung. Das interesselose Betrachten der Dinge steht bei Plato in der Rangfolge menschlicher Lebensformen noch über dem Besorgen der gemeinsamen Angelegenheiten durch das politische Handeln. Die neuzeitliche Konzeption einer methodisch kontrollierten Naturbeherrschung zum Zwecke der Verbesserung der menschlichen Lebensverhältnisse bricht zwar mit der Vorstellung philosophischer, d.h. „reiner“ Naturbetrachtung, aber sie hält bei aller Machtzuweisung an die neue Wissenschaft daran fest, dass diese sich über alle partikularen Interessen und politischen Grenzen erheben soll. „Eine Lehre, die dem Frieden zuwiderläuft, kann ebenso wenig wahr sein, wie Frieden und Eintracht gegen das Naturgesetz sein können.“¹⁴ „Die Annahme oder Zurückweisung von Behauptungen, die auf dem Turnierplatz der Wissenschaften um ihre Anerkennung ringen, hängt nicht von den individuellen oder sozialen Merkmalen ihrer Verfechter ab; deren Rasse, Nationalität, Religion, Klasse und persönliche Eigenschaften sind als solche irrelevant.“¹⁵ Wissenschaftliche Aussagen müssen nach objektiven, sachlichen und unparteiischen Maßstäben anerkannt werden.

¹² Jürgen Habermas, Ein Bewusstsein von dem, was fehlt. Über Glauben und Wissen und den Defaitismus der modernen Vernunft, in: NZZ 10. Februar 2007.

¹³ Ich folge weitgehend Eberhard Schockenhoff, Zur Lüge verdammt? Politik, Justiz, Kunst, Medien, Medizin, Wissenschaft und die Ethik der Wahrheit, Freiburg i. B. 2005, 230-246.

¹⁴ Thomas Hobbes, Leviathan, hg. von H. Klenner, Hamburg 1996, 150f.

¹⁵ R.K. Merton, Die normative Struktur der Wissenschaft, in: ders., Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie, Frankfurt a.M. 1985, 86-98, hier 90.

b) Der Gemeinbesitz wissenschaftlicher Erkenntnisse

Aus dem freien Zugang zur Idee der Wahrheit folgt der Grundsatz, dass wissenschaftliche Erkenntnisse innerhalb der Forschergemeinschaft einer intersubjektiven Kontrolle unterliegen und in deren öffentlichen Gemeinbesitz übergehen. Daran gebunden ist die Pflicht zur Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Wissenschaftliche Tätigkeit unterliegt der moralischen Verpflichtung, ihre Errungenschaften mit anderen zu teilen. Der Verbreitungspflicht wissenschaftlicher Erkenntnisse korrespondiert das Recht ihrer Urheber auf eine angemessene Belohnung durch die Anerkennung, die sie nach den festgesetzten Regeln innerhalb der Forschergemeinschaft erfahren.

Und natürlich gibt es ethische Probleme bei der Patentierung von Wissen. Es gibt in den angewandten Naturwissenschaften den Schutz von Forschungsergebnissen durch Verwendungspatente, die dem Urheber ein zeitlich beschränktes Vorrecht zur ökonomischen Nutzung seiner Ideen einräumen.

Das Prinzip vom Gemeinbesitz wissenschaftlicher Erkenntnisse schließt jedoch die Ergebnisse der Grundlagenforschung von der Patentierbarkeit aus. Eine Monopolisierung des jeweils aktuellsten Grundlagenwissens würde nicht nur die Forschungsfreiheit beeinträchtigen, sondern auch den wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt lähmen. Die Isolation eines menschlichen, tierischen oder pflanzlichen Gens in seinem natürlichen Kontext ist wohl kaum als eine Erfindung zu bezeichnen. Noch problematischer wird diese Redeweise, wenn sie auf gute Pflanzen und Tiere oder gar auf das menschliche Leben ausgedehnt wird. - Trotz der wissenschaftsethischen Bedenken gegen die Patentierbarkeit von Genen, Körperteilen oder ganzer Lebewesen wurden in den letzten Dekaden des 20. Jh. über 1500 Gen-Patente vergeben.

c) Uneigennützige Suche nach Wahrheit

Die neuzeitliche Hoffnung, mit der Verwissenschaftlichung der modernen Welt werde auch ihr Gesamtzustand gehoben, so dass mit den natürlichen Übeln der Unwissenheit, Krankheit und Armut auch Bosheit und Hass unter den Menschen und in ihrem Gefolge alle moralischen Laster allmählich verschwinden, hat sich nicht erfüllt. Eher das Gegenteil ist der Fall: Die moralischen Kräfte der Menschheit halten mit dem Fortschritt ihres Wissens und der Ausweitung ihres technologischen Könnens nicht Schritt. Sicher haben die Wissenschaften neben Kunst und Religion dazu beigetragen, dass der Verkehr unter den Staaten untereinander und die Umgangsformen der Menschen zivilisierter werden. Historisch gibt es die doppelte Erfahrung, dass einerseits die Suche nach Wahrheit moralische Integrität voraussetzt und andererseits das Streben nach wissenschaftlicher Erkenntnis eine solche Einstellung nicht von selbst herbeiführt. Im Humanismus am Beginn der Neuzeit gehörten persönliche Bescheidenheit, Rücksichtnahme auf die sozialen Bedürfnisse der Menschen, Einsatz für das Gemeinwohl sowie Bereitschaft zur Selbstkritik und Einigkeit innerhalb der Gelehrtenzunft zum Selbstverständnis der Wissenschaft (Juan Luis Vives).

Dieses humanistische Wissenschaftsverständnis beeinflusst auch heute Natur- und Sozialwissenschaftler, die eine moralische Selbstbindung der Forscher fordern. Der Mediziner André F. Cournand und der Soziologe Harriet Zuckermann nannten bereits vor einigen Jahrzehnten sieben Verhaltensregeln eines persönlichen Wissenschaftsethos: intellektuelle Red-



lichkeit, Toleranz, Selbstzweifel, Bereitschaft zum Eingeständnis eigener Irrtümer, Selbstlosigkeit, Sinn für die Zugehörigkeit zur Wissenschaftsgemeinschaft und die Anerkennung fremder Leistungen.¹⁶

Felix Hammer stellte einen Katalog moderner Forschertugenden zusammen: Wahrhaftigkeit, Wissensdrang oder Begeisterung, Solidarität unter Wissenschaftlern, Selbstbescheidung und Besinnung. Diese fächern sich in einzelne Haltungen auf: Vorrang der Sachlichkeit, Bereitschaft zur Selbstkritik, Annahme von Kollegenkritik, materielle Bescheidenheit, Zurückhaltung im Lebensstil, geistige Konzentrationsfähigkeit, Mut zu langfristiger Arbeit im Verborgenen, kollegiale Höflichkeit, Solidarität unter Forschern, Achtung vor fremder Leistung, Anerkennung der persönlichen Grenzen und schließlich eine kontemplative Einstellung zum Geheimnis der Natur.¹⁷

Allzu optimistisch sollte man nicht eine prästabilisierte Harmonie zwischen dem auf reinen Wissenserwerb gerichteten Endziel der Wissenschaft und der persönlichen Motivation des jeweiligen Wissenschaftlers annehmen.

d) Skepsis gegenüber sich selbst

Es gehört zu den grundlegenden Regeln einer wissenschaftlichen Vorgehensweise, gegenüber den eigenen Theorien Distanz zu halten und gerade den unbequemen Tatsachen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Das erfordert die selbstkritische Überprüfung eigener Voraussetzungen und der unter den gemachten Annahmen gewonnenen Ergebnisse. Freilich enthält die Skepsisregel keine resignative These über den Gewissheitsstatus wissenschaftlicher Aussagen. Es geht nicht um die Absicherung eines einmal errichteten Gedankengebäudes gegenüber noch bestehenden Zweifeln, sondern um die Suche nach Fehlerquellen und Schwachstellen, im Aufspüren der möglichen Achillesfersen seiner Theorie, wie Popper diese Dauerhaltung eines selbstreferentiellen Zweifels genannt hat.¹⁸

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

¹⁶ Vgl. A.F. Cournand / H. Zuckermann, The Code of Science. Analysis and Some Reflections on Its Future, in: Studium Generale 23 (1970) 941-962.

¹⁷ Felix Hammer, Selbstzensur für Forscher? Schwerpunkte einer Wissenschaftsethik, Zürich 1983, 110-117.

¹⁸ Vgl. K.H. Popper, Logik der Forschung, Tübingen 1990, 452.